

do de gris, le pregunta a Peter Schlemihl si le vendería su sombra, éste lo toma por loco. El extraño le hace, no obstante, una oferta difícil de resistir, pues, a cambio de su sombra, Schlemihl recibirá riquezas infinitas. El infeliz protagonista acepta, ignorando que sin esta parte de su ser, que él considera superflua, pronto se convertirá en un paria y sufrirá la marginación y los prejuicios de sus contemporáneos, de los que tan solo podrá liberarse emprendiendo de nuevo la búsqueda de sí mismo. No es difícil escuchar aquí ecos de la existencia del propio von Chamisso, cuya vida transcurrió también entre fronteras y, finalmente, decidió consagrarse a la ciencia y al estudio, quizás como salida a su propia crisis de identidad.

Desde su publicación, *La maravillosa historia de Peter Schlemihl* ha gozado de gran aceptación, siendo objeto de diversas reinterpretaciones e inspirando óperas y películas. Asimismo, el relato ha sido vertido a lengua española en numerosas ocasiones, en muchos casos –como la traducción realizada para Siruela en el año 1994 o la más reciente de Nórdica, publicada en 2009– la belleza de la fábula de Chamisso se ha acompañado de deliciosas ilustraciones. Nos encontramos aquí ante una edición mucho más sobria, destinada a un público eminentemente universitario que, sin duda, se beneficiará enormemente de su lectura. Se trata de una edición bilingüe, que cuenta con una completísima introducción –realizada por Isabel García Adánez– y unas acertadas anotaciones –obra de su traductora, Bárbara Valdés– que asisten al lector, enriqueciendo a su vez el texto. La lectura de la obra constituye un verdadero placer, tanto en la versión original como en esta traducción al español que con tanta soltura y sensibilidad ha realizado Bárbara Valdés para la editorial Bienza.

No obstante, resulta necesario subrayar aquí la necesidad de mejorar el aspecto y la presentación de estos volúmenes, puesto que, en este caso, los esfuerzos y el saber hacer tanto de la editora como de la traductora se ven claramente ensombrecidos por lo poco cuidado de la edición.

Lorena SILOS

HEBEL, Johann Peter: *Unverhofftes Wiedersehen und andere Geschichten aus dem Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes*. Ausgewählt von Winfried Stephan. Diogenes: Zürich 2009. 131 S.

HEBEL, Johann Peter: *Schatzkästlein*. Ausgewählt von Richard Müller-Schmitt. Reclam: Ditzingen 2010. 79 S.

HEBEL, Johann Peter: *Die Kalendergeschichten. Sämtliche Erzählungen aus dem Rheinländischen Hausfreund*. Herausgegeben von Hannelore Schlaffer und Harald Zils. Mit einem Nachwort von Hannelore Schlaffer. dtv: München 2010. 452 S.

Man kann sich durchaus Gedanken darüber machen, was es bringt, sich an die grossen Künstler der Vergangenheit vorwiegend dann zu erinnern, wenn runde Geburts- oder Todestage anstehen. Doch daran sind wir seit langem gewöhnt.

Immerhin – wir werden aufmerksam, und sollte es ein Dichter sein, lesen wir vielleicht (mal wieder?) in seinen Werken. Dass diese rasch greifbar sind, sei es auch nur in „Best of“-Büchlein, dafür sorgen die Verlage. Ausgewählte Geschichten aus dem „Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes“ (1811), die bekanntesten Prosatexte des vor 250 Jahren in Basel geborenen Johann Peter Hebel also, sind unlängst unter anderem bei Diogenes und Reclam erschienen. Sämtliche dieser Geschichten versammelt ein schöner DTV-Band. Zudem hat Bernhard Viel eine äusserst kenntnisreiche, gut lesbare Biografie veröffentlicht, die aus hier nicht darzulegenden Gründen der ebenfalls gerade erschienenen Lebensbeschreibung von Heide Helwig vorzuziehen ist. Er schreibt unter anderem, dass Hebels Blick auf den Menschen als duldende Kreatur „ein von der christlichen Ethik der Agape, dem einführenden Mitempfinden, gelenkter Blick“ sei. Das führt ganz unmittelbar zu „Kannitverstan“, „Der schlaue Husar“, „Der Barbierjunge von Segringen“ oder zu der scheinbar schlichten, in Wahrheit jedoch höchst komplexen Erzählung „Unverhofftes Wiedersehen“, zu allen weiteren Hebelschen Kalendergeschichten, auch zu den „Alemannischen Gedichten“ und nicht zuletzt ins Zentrum der Persönlichkeit ihres Verfassers.

Man hat die oft anmutig-leicht anhebenden Hebelschen Erzählungen als häusväterlich und bieder, als brav und rechtschaffen, als dezidiert unpolitisch und sogar als ein wenig possierlich abgetan. Alles falsch! Nicht einmal dem Hebel-Bewunderer Walter Benjamin, der ihn als Dichter des Uneigentlichen und Unergründlichen sah, möchte man schlankweg zustimmen. Nein, man wird Hebels Geschichten heute eher als – im Sinne Montaignes – ausserordentlich lebenskluge Texte lesen, als poetische Veranschaulichungen von Alltagsweisheit, die das mühevoll Erdendasein so angenehm wie nur eben möglich gestalten soll. „Man klagt häufig darüber, wie schwer und unmöglich es sei, mit manchen Menschen auszukommen“, lautet der erste Satz der Geschichte „Das Mittagessen im Hof“, in der ein Bedienter seinem oft „verdiesslichen“ Herrn eine „gute Lehre“ erteilt. „Das mag denn freilich auch wahr sein. Indessen sind viele von solchen Menschen nicht schlimm, sondern nur wunderlich ...“. Dieses „indessen“ markiert die Richtung, die die Geschichte nehmen wird – wie immer bei Hebel hin zu Ausgleich, Versöhnung und besserer Einsicht. Oft scheint sich die Wendung zum Guten ganz einfach, ja quasi selbstverständlich zu entwickeln – auch wenn sie der Dichter erzähltechnisch noch so geschickt herbeizuführen weiss. Ein andermal beschliesst eine didaktisch gemeinte Sentenz den Text, und wenn man dabei das „Merke!“ mithört, so ist das ganz im Sinne des Verfassers. Geradezu berühmt ist das Ende von „Kannitverstan“: „... und wenn es ihm wieder einmal schwerfallen wollte, dass so viele Leute in der Welt so reich seien und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam, an sein grosses Haus, an sein reiches Schiff und an sein enges Grab“.

Hebels Protagonisten leben in einer nur scheinbar idyllischen Welt, oft im Lande Baden, dessen Beziehungen zu Basel übrigens seinerzeit weit enger waren als heute, und sie müssen meist allerlei erdulden in diesem irdischen Jammertal.

Das tun sie, und oft sind sie sogar fröhlich dabei. Wer nun – zu Unrecht – bei Hebel wenig mehr als selbstgenügsame Beschaulichkeit vermutet, der schlage die Gaunerepisoden auf oder gleich die wahrhaft „gräuliche Geschichte“, die durch „einen gemeinen Metzgerhund“ ans Tageslicht gebracht worden ist. Das ist ein Text, der die Urfassung des Grimmschen Märchens von „Hänsel und Gretel“ an Brutalität weit übertrifft. „Etwas so Atemloses, Irrwitziges, Grausames findet man nicht in den Schreckenskabinetten E.T.A. Hoffmanns, nicht in Heinrich von Kleists Zaubergärten der zügellosen Leidenschaften“, schreibt Hebels Biograf. „Bei Hebel findet man es, und umgekehrt findet man in dieser Geschichte so ziemlich den ganzen Hebel: den Aufklärer und gläubigen Moralisten im Dienst der Volksbildung“. Nicht umsonst wurde dieser Dichter von Ernst Bloch, Oskar Maria Graf oder Bertolt Brecht geradezu verehrt. In den neuen Auswahlbänden, am besten in dem wunderschönen, von Winfried Stephan zusammengestellten Diogenes-Taschenbuch, dessen Textgestalt der dreibändigen Werkausgabe von Otto Kleiber (1959) folgt, lernt man einen klugen, facettenreichen Dichter kennen, einen raffinierten und hintergründigen Poeten, der das Attribut des „Klassikers“ noch nie gebraucht hat und auch im 21. Jahrhundert mühelos seine Leser finden wird.

Klaus HÜBNER

HOFFMANN, E.T.A.: *Los dobles*. Edición y estudio preliminar de Marcelo G. Burello. Traducción de Marcelo G. Burello y Martín Koval. Libros del Zorzal: Buenos Aires 2009. 102 pp.

Individuos atormentados, escindidos en la unidad que la razón había venido a reconfigurar, la de la subjetividad, ocupan el centro de las acciones de *Los dobles* (1821), inquietante y tardío relato de E. T. A. Hoffmann (1776-1822). El texto, al mismo tiempo que las más recurrentes inquietudes del autor, el sueño, los autómatas (acá, a través de la idea de un destino omnipresente), y la situación del artista en una sociedad filistea, revela, como Jano, otro rostro en el que se despiertan gestos de distanciamiento, humor e ironía. Esta dualidad irresuelta es concomitante con la situación del individuo deseante y al mismo tiempo agotado y carente de estímulos, cuando no simplemente incapaz de satisfacer su deseo, el desgajamiento insalvable de la carta de ciudadanía del burgués. Como se ha señalado incansablemente, la cultura alemana vio pasar de largo la oportunidad de un movimiento que –a la saga de la revolución francesa– transformara su estructura social y política, pero en pocas obras se aprecia de modo tan complejo y rico como en la de Hoffmann, la contrapartida, las pronunciadas grietas en las tendencias reaccionarias como para definir un amplio sustrato para el conocimiento de ese ciudadano de ninguna parte y que no podía acceder a lugar alguno. Cuando Alfredo de Paz identificó, precisamente, la angustia (*Sehnsucht*) con el mal del deseo, caracterizó el acto de desear como de búsqueda, como “un deseo que se siente como inacabable y (que) precisamente por ello, dentro de una dinámica masoquista-narcisista,